



Modelldorf Pödelwitz: Mit traditioneller Dorf(bau)kultur zurück in die Zukunftsfähigkeit? oder: Ein Dorf der kurzen Wege in einer Welt der großen Herausforderungen

Vortrag von Kea Weber

im Rahmen der Tagung „Orte. Häuser. Menschen. Ländliche Baukultur zwischen Gefährdung und neuem Bewusstsein“ am 21.10.2023 in Pödelwitz und Großpriesligk

„Pödelwitz bleibt!“ Als das, was über zwölf Jahre lang eine Forderung hatte sein müssen, im Januar 2021 in den Zeitungen stand, wurde Pödelwitz zu einem Symbolort dessen, was gemeinsames Engagement bewegen kann, vor allem, wenn es mit einem passenden historischen Moment zusammentrifft. Der Erhalt von Pödelwitz ist eines der Anzeichen für den tiefgreifenden Wandel, in dem wir uns befinden; und er war ausnahmsweise ein Zeichen der Hoffnung.

Der gemeinsame Kampf hatte auch die Engagierten selbst bewegt, er war aus einem Kampf gegen den Verlust von Eigentum und Heimat zu einem Kampf für Klimagerechtigkeit gewachsen. Und so war klar, dass die Arbeit mit dem Aus der Devastierungspläne nicht vorbei war. Denn eine klimagerechte Zukunft entsteht nicht nur aus der Verhinderung von Zerstörung, sondern braucht auch das Erdenken und vor allem

Erproben von ökologisch und sozial nachhaltigen Lebensweisen. Und Pödelwitz bleibt erst dann wirklich, wenn es wieder lebt!

Vor dieser Herausforderung standen wir also, als wir aus dem alten Bündnis heraus den Verein *Pödelwitz hat Zukunft* gründeten: Eine zukunftsfähige Revitalisierung für unser Dorf sicher zu stellen, und zwar als Teil der dringend notwendigen sozial-ökologischen Transformation.

Doch so groß diese Aufgabe ist, so groß sind auch die Chancen.

Bei 80% Leerstand hat Pödelwitz viel Raum, um mit vergleichsweise wenigen Hindernissen zu einem Reallabor und Modellprojekt zu werden. Zugleich muss sich Pödelwitz dafür aber auch nicht gänzlich „neu erfinden“, es kann in der Wiederbelebung auf zahlreiche wertvolle Ressourcen zurückgreifen: das breite Netzwerk und öffentliche Interesse, das seit den Zeiten des Widerstands aufgebaut wurde; erste Erfahrungen aus bereits begonnenen Projekten, die Fähigkeiten zur dorfgemeinschaftlichen Selbstorganisation, und, essentiell, die vielen Akteur*innen des Wandels vor Ort.

Und schließlich: Der Gebäudebestand, die Siedlungsstruktur; die materielle Gestalt des Dorfes, für deren Erhalt so lange gekämpft wurde und die nun auch zum Ausgangspunkt unserer Überlegungen für die Wiederbelebung wird. Denn selbst, wenn Pödelwitz nicht diesen hohen kulturhistorischen Wert hätte – wer Klimaschutz ernst nimmt, muss für den Erhalt von Bestandsgebäuden und der in ihnen verbauten „Grauen Energie“ und Ressourcen einstehen.

Doch in den historischen Gebäuden und der Siedlungsstruktur steckt noch ein anderes, möglicherweise viel weitreichenderes Potential in der Suche nach Zukunftsfähigkeit: Sie sind die Materialisierung einer anderen, inzwischen vergangenen, verdrängten Lebensweise; sie sind die Infrastruktur der traditionellen Ökonomie der Dörfer – einer Ökonomie der kurzen Wege, die inzwischen in zeitgenössischen Konzepten zur Transformation unserer Lebens- und Wirtschaftsweisen wieder aufgegriffen wird. In dieser neuen Form hat sie verschiedene Namen erhalten; der bekannteste ist wohl der des „Nachbarschaftsmodells“:

„Immer wenn wir [...] von ‚Nachbarschaft‘ sprechen, sind 350 bis 800 Menschen in der nächsten Umgebung gemeint, die sich die ‚Dinge des täglichen Bedarfs‘ selber organisieren.“, schreibt der Ökonom Fred Frohofer vom Verein *Neustart Schweiz* im Buch *Nach Hause kommen. Mit Nachbarschaften der Klimakrise begegnen*. Und weiter: „Wohl nie ganz alle, aber sehr viele verstreute Funktionen rund um Wohnen, Arbeiten, Produktion, Einkaufen, Essen und Unterhaltung lassen sich relokalisieren.“

Pödelwitz hatte vor Beginn der Umsiedlung 140 Einwohner*innen; zu Hochzeiten im Jahr 1950, vor allem durch den Zustrom von schlesischen Geflüchteten, aber das Zwei-Einhalb-Fache, nämlich 350. Zuletzt aber bewohnte zum Teil eine einzelne Frau, oder ein altes Ehepaar einen Dreiseithof – keine Seltenheit. Diese Unterbelegung gehört zu den Ursachen der jährlich steigenden Pro-Kopf-Wohnfläche – inzwischen sind wir laut Statistischem Bundesamt bei 55,5m² – die natürlich hochgradig energie-, flächen- und ressourcenintensiv ist. Oft führt sie aber auch zur Überforderung in der Instandhaltung und damit zu Schäden und Verlusten an Gebäudesubstanz.

Verdichtung ist dringend nötig; im Wohnen, aber auch in der Rückkehr einer lebendigen Nutzungsmischung in die weitgehend leblosen „Schlafsiedlungen“.

Gerade die alten Höfe bieten dafür Vorbild und Grundlage, denn sie waren in ihrer Errichtungszeit nicht nur Wohnort einer „Mehrgenerationen-Gemeinschaft“ in Form der erweiterten Großfamilie, sondern auch schon immer Ort der Arbeit, Produktion, Versorgung. Sie *eigenen* sich so nicht nur für eine gemeinschaftliche Wohnnutzung, sie fordern sie regelrecht ein, um in ihrer Größe und Form angemessen genutzt und eben auch gepflegt werden zu können. Der Innenhof von Mehrseithöfen ist ein multifunktionaler Ort der Begegnung und wird als Bauform auch von zahlreichen gemeinschaftlichen

Neubauprojekten aufgegriffen.

Die Tradition des Auszugshauses oder der Auszugsstube, die es auch auf vielen Höfen gab; lenkt den Blick auf eine weitere wichtige Stellschraube für eine Reduktion des Pro-Kopf-Flächenbedarfs ohne Verlust an Lebensqualität: Die Möglichkeit, den Wohnraumbedarf nach Lebenssituation anzupassen, ohne das vertraute Umfeld verlieren zu müssen. Dies würde in Pödelwitz nach den Konzepten unseres Vereins ermöglicht durch das genossenschaftliche Wohnen.

Zusätzlich senkt das Vorhandensein großzügiger gemeinschaftlich genutzter Räume und Infrastrukturen den Bedarf an privatem Wohnraum. Ökologisch sinnvoll wären z.B. durchschnittlich 27m² pro Kopf für den privaten Rückzugsbereich plus ca. 8m² Anteil an den Gemeinschaftsflächen. So kann sich eine (Dorf)Gemeinschaft von 350 Menschen 2800m² Gemeinschaftsflächen für unterschiedliche Zwecke wie Veranstaltungen, Gästeunterbringung, Großküche, Dorfladen, Räume für Kinderbetreuung und Weiteres leisten. Die gemeinsame Nutzung dieser Räume und der Dinge in ihnen spart Ressourcen und Geld, so braucht z.B. nicht jeder Haushalt eine Waschmaschine oder eine Oberfräse. Zugleich entstehen auch wieder Orte der Begegnung. Und es werden Anschaffungen möglich, die für einzelne Haushalte oder selbst einzelne Gemeinschaften weder leistbar noch sinnvoll ausgenutzt wären, wie beispielsweise ein dorfgenossenschaftliches Sägewerk. Mit der Rückkehr weiterer Nutzungen ins Dorf entstehen neben dem Umbau zur Wohnnutzung Alternativen für denkmalgerechte Nutzungskonzepte für die zahlreichen Neben- und Wirtschaftsgebäude der ländlichen Bautradition. Scheunen und Ställe können wieder der kleinteiligen landwirtschaftlichen Nutzung dienen, klassisch oder auch unkonventioneller wie z.B. im Indoor-Pilzanbau, aber auch als Werkstatt, Produktionshalle, Kulturscheune, Spiel- und Sporthallen und Weiteres.

Die historische Maximaleinwohnerzahl von 350, auf die Pödelwitz wieder anwachsen könnte, ist auch die Untergrenze einer „Nachbarschaft“ im Modell von *Neustart Schweiz*. Erst durch eine gewisse Dichte werden die „kurzen Wege“ möglich und erst ab einer gewissen Anzahl an Menschen lohnt sich der Aufbau bestimmter gemeinschaftsgetragener Versorgungsinfrastrukturen oder die Organisation von Dienstleistungen in Gegenseitigkeit.

Es geht in diesem Ansatz nicht um's „Aussteigen“, das unrealistische, zweifelhafte Ziel von Autarkie oder den restlosen Ersatz der Marktwirtschaft durch die Bedarfswirtschaft. Aber nicht alle Versorgungsaufgaben sind innerhalb der Logiken und Abläufen des Marktes ökologisch verträglich, sozial gerecht oder auch ökonomisch effizient gelöst.

Unsere aktuelle Ökonomie ist definitiv eine Ökonomie der *langen Wege*. Jeder Arbeitsschritt wird dort ausgeführt, wo er am billigsten ist und so legt eine Jeans zum Teil 50.000km oder mehr zurück, bevor sie getragen wird. Diese Organisation unserer Wirtschaft kann niemand ernsthaft als effizient bezeichnen – und billig ist sie noch genau so lange, wie die Massen an Energie und Rohstoffen, die dafür aufgewendet werden müssen, so billig sind. Das Ende dieser Zeiten wird länger hinausgezögert, als es in Verantwortung für Mensch und Erde vertretbar ist; aber es ist dennoch absehbar. Und bereits mehr als ein Mal haben wir in den letzten Jahren gesehen, dass diese Organisation unserer Versorgung krisenanfällig ist – und auf Krisen müssen wir uns einstellen.

Doch nicht nur die Dinge legen weite Strecken zurück, auch die Menschen, besonders die Bewohner*innen ländlicher Räume, sind zum Pendeln auf Arbeit und diversen Versorgungsfahrten gezwungen. Das belastet den Einzelnen finanziell (Tendenz steigend), zeitlich, gesundheitlich und familiär; und richtet bekanntermaßen immense Umweltschäden an. Technische Lösungen und ÖPNV-Ausbau werden nicht ausreichen, um beim aktuellen Bedarf an Mobilität die Klimaziele zu erreichen – auch hier müssen zuvorderst suffiziente Ansätze genutzt, also der Mobilitätswang reduziert werden. Im „Dorf der kurzen Wege“ sind zumindest elementare Teile der Versorgung, Sozialkontakte und kulturelle Angebote, aber auch Arbeitsplätze für einige Dorfbewohner*innen wieder fußläufig erreichbar.

Zudem senken die gemeinschaftlichen Versorgungsansätze die Lebenshaltungskosten: In der Genossenschaft wohnt man auf weniger Quadratmetern und zur Kostenmiete, gemeinsame Großbestellungen in der Nahrungsmittelkooperative senken die Kosten für *das* Essen, das man im „Essbaren Dorf“ nicht sowieso selbst erntet, die Reparaturwerkstatt macht Neukäufe z.B. von Elektrogeräten unnötig, die gemeinschaftlich organisierte Kinderbetreuung in Spielgruppen erübrigt die Gebühr für den Kindergarten, das anteilig genutzte Auto muss auch nur anteilig mit gezahlt werden usw. So kann die Lohnarbeitszeit verkürzt werden; und wenn sie nicht sowieso digital im Gemeinschaftsbüro verrichtet wird, muss Mama vielleicht immerhin nur drei Tage die Woche noch nach Leipzig pendeln. Und ins *Jump House* müssen wir auch nicht fahren, weil es genug Möglichkeiten zum Klettern, Toben und Entdecken mit anderen Kindern gibt.

Ich muss an dieser Stelle langsam Richtung Ende kommen, Vieles konnte in der Kürze der Zeit keine Erwähnung oder Vertiefung finden. Überhaupt ist das Ganze kein „Masterplan“, sondern nur die Skizze einer Möglichkeit. Zu weiteren Grundlagen, organisatorischen Details und Umsetzungswegen dieses Modells gibt es lesenswerte Bücher* – und es gibt bereits Projekte, die zeigen, dass diese Ansätze realistisch umsetzbar sind. Was dagegen innerhalb der planetaren Grenzen nicht mehr realistisch ist, ist ein mut- und ideenloses Weiter-So.

Dass mit Veränderung auch Verunsicherung einhergeht, ist verständlich. Umso wichtiger sind Modellprojekte, wie sie in der Wiederbelebung von Pödelwitz möglich wären. Sie können zeigen, dass mit der unumgänglichen Senkung unseres materiellen Lebensstandards ein Mehr an Lebensqualität einhergehen kann. Zugleich sind sie auch leider notwendige Schritte zur Entwicklung resilienter, regenerativer Orte und Regionen in einer Welt jenseits der 1,5-Grad-Grenze.

Modellprojekte gelingen nur mit zahlreichen Kooperationspartnern auf Augenhöhe: Ortansässige und Impulsträger*innen, öffentliche Verwaltung sowie externe Expert*innen, Initiativen, Organisationen. Als gelungene Beispiele können hier viele Projekte der *Internationalen Bauausstellung Thüringen* genannt werden, die dieser Tage nach zehn Jahren ihren Abschluss findet. Die gute Nachricht ist, dass die Kommunen im Südraum Leipzig für den Haushalt 23/24 des *Kommunalen Forums* die Schaffung zweier halber Stellen zur Vorbereitung einer IBA in unserer Strukturwandelregion beschlossen haben. Der „Mut zum Risiko“ und das Ziel „modellhafte Lösungen für aktuelle oder künftige Probleme“ entwickeln zu wollen, welche das Netzwerk *IBA meets IBA* in ihrem *Memorandum* den je einzelnen IBAs empfiehlt, böten die optimalen Rahmenbedingungen eines Reallabors für den Strukturwandel hin zu einer enkeltauglichen Welt.

Da diese komplexen Prozesse mehrere Jahre in Anspruch nehmen werden, der Zustand zumindest einiger Häuser jedoch schon jetzt dringende Reparatur-Maßnahmen erfordert, müssen Zwischenlösungen á la „Haushalten“ zur basalen Instandhaltung in Erwägung gezogen werden. Der so geschaffene Wohnraum würde auch den Zuzug weiterer engagierter Akteur*innen erlauben und die Prozesse im Dorf dadurch voranbringen.

Die Gebäude sind in vielerlei Hinsicht eine wertvolle Ressource, die auf keinen Fall weiter, und schon gar nicht bis zur planmäßigen Beendigung des Tagesbaus 2035, ungenutzt bleiben und damit zerstört werden darf. Auch dürfen die einmaligen Potentiale von Pödelwitz nicht gegen den Willen der Bewohner und Engagierten vor Ort bloß wieder in den dysfunktionalen Status Quo zurückgeführt werden.

Mit der heutigen Tagung thematisiert auch das *Denkmalnetz* die Potentiale und Dringlichkeit transdisziplinärer Zusammenarbeit und neuer Bündnisse. Die Themen des Denkmal- und Kulturlandschaftsschutzes, der Bauwende und der nachhaltige Stadt- und Regionalentwicklung hängen

zusammen, können sich gegenseitig bereichern und gehören zu den elementaren Stellschrauben der sozial-ökologischen Transformation.

Auch das Modelldorf Pödelwitz braucht eine breite politische und fachliche Unterstützung. Wenn wir uns gemeinsam dafür einsetzen, kann Pödelwitz ein Ort der Hoffnung bleiben – und das scheint mir nötig, möglich und den Einsatz absolut wert.



* weiterführende Literatur:

Ralf Aydt: Modell Nachbarschaften. Oekom Verlag, 2023

Fred Frohofer, Werner Vontobel: Eine Ökonomie der kurzen Wege. Rotpunktverlag, 2021

Hans E. Widmer, Fred Frohofer, Robert Schikowski, Gabor Doka: Nach Hause kommen – Mit Nachbarschaften der Klimakrise begegnen. Verein Neustart Schweiz, 2019

*Pödelwitz hat Zukunft e.V.
Pödelwitz 3, 04539 Groitzsch*

*verein@poedelwitz.de
zu Denkmalschutz, Lehm- und Baukultur: lehm@poedelwitz.de*